

Chayyim – das heißt Leben!

Menschen, die nicht leben durften

Gefühlschaos! Wut auf meinen Vater, wie konnte er da mitmachen? Scham, Unglauben, Schuld, Entsetzen, Trauer wechseln sich ab. Soviel Leid und Tod. Warum hat er verdammt noch mal nie darüber gesprochen?! Nun ist es zu spät! Ich denke an die Menschen, die nicht weiterleben durften. Ich recherchiere Namen in einem Gedenkbuch für die Juden aus Rowno, sehe in Gesichtern auf alten Photos, ein Mädchen guckt mich aus hübschen dunklen Augen an, acht Jahre alt, ihr Leben wird genommen, kaum das es begonnen hat. Ich halte das nicht aus.

Nach und nach hatte ich vor einigen Jahren herausgefunden, dass mein Vater nicht nur einfach „im Krieg“ gewesen war. Er war in einer Einheit eingesetzt, die an der Auslöschung der jüdischen Bevölkerung von Rowno in der Ukraine beteiligt war, Massenmord an Tausenden unschuldiger Menschen. Es durchzuckte mich immer wieder: Hoffentlich war er während der Massenmorde auf einem Außenposten, hoffentlich hat er nicht auf diese unschuldigen Menschen geschossen, ich wünschte mir so, dass er jemanden hat entkommen lassen... Hat er die Opfer aus ihren Häusern gejagt? War er ein Absperrposten, hat er die Angst in den Gesichtern der Menschen gesehen? Hat er ihnen ins Gesicht geblickt, den Männern, Frauen, Kindern, auf ihrem Weg zu den Gruben? Er war keiner der Schützen, das habe ich herausgefunden, aber stand er daneben? Ich will meinen Vater lieben, doch kann ich das noch?

Ich werde nie wissen, was er genau getan hat, wie er sich im Angesicht des Schrecklichen verhalten hat. Aber diese „ganz normalen Männer“ waren involviert, kaum einer hat sich entzogen oder den Menschen aktiv geholfen. Nach unserer Dialoggruppe ist diese Frage für mich ein Stück in den Hintergrund getreten. Mein Vater ist schon lange tot, aber seine Gebrochenheit, seine seelische Beschädigung und sein ohrenbetäubendes Schweigen haben mich in meiner Kindheit begleitet. Erst nach seinem Tod beginne ich zu verstehen. Zwar hat er mir die Gleichheit der Menschen vermitteln wollen und die Freundlichkeit Fremden gegenüber, er hat es mir vorgelebt. Aber er hat mich mit all den Schatten, dem Ungesagten, mit all der Schuld und dem verursachten Leid zurückgelassen und mir die Verantwortung zugeschoben, diese Schuld und dieses Unrecht zu bekennen. Er hatte keinen Mut, er hat große Schuld auf sich geladen und sie verschwiegen, aber er war mir auch ein guter Vater.

One by One und unsere Dialoggruppe

Ich musste immer wieder an die Opfer, an ihr Leben, an ihre Angst, an die wenigen Überlebenden denken. Was ist aus ihnen geworden? Ich habe die Vorgänge in Rowno rekonstruiert, die letzten Stunden der Opfer. Es hat mich über viele Jahre beschäftigt. Es tut mir so leid. Die Musik von Rosalie Gerut führte mich zu One by One. Es war mir ein Bedürfnis, den Nachfahren von Opfern zu sagen: Ja, mein Vater war damals dabei, es waren konkrete Menschen, die euren Familien das angetan haben, es waren nicht „die Nazis“, die plötzlich über Deutschland kamen und die Deutschen verführt haben, es waren unsere Eltern und Großeltern, die das „Dritte Reich“ gestützt haben. Ich habe damit gerechnet, in der Dialoggruppe mit Vorwürfen, Ablehnung, Distanz oder auch Wut konfrontiert zu werden – es wäre nicht unverständlich. Ich habe gehofft, dass meine ausgestreckte Hand gesehen wird. Es ist soviel mehr entstanden!

Wir haben uns unsere Geschichten erzählt, Familiengeschichten, persönliche Erfahrungen, unsere Verbindung mit dem Holocaust. Teils scheinbar „normale“, alltägliche Erlebnisse, unsere Eltern und Großeltern haben ja in dieser Zeit gelebt. Wir werden auch Zeugen von unendlichem Leid, oft nur angedeutet, wir hören von traurigen Schicksalen, aber auch von erstaunlichem Glück und fast wunderbaren Wegen des Überlebens. Auch von Hilfsbereitschaft und Mut. Tätergeschichten aus der eigenen Familie, Morde. Traumata, Flucht und Vertreibung. Väter und Großväter, die nie zur Verantwortung gezogen wurden, aber ihre Schuld in ihre Familien getragen haben.

Ich war ungeheuer bewegt: Mir sitzen Menschen gegenüber, sie haben ihre Verwandten verloren. Er seine Großeltern. Sie hat ihre Großtanten und Großonkel nie kennen lernen können. Ihr Cousin ist nur 15 Jahre alt geworden. Eine Familie hat überlebt, aber über 70 Verwandte nicht. Ihre Mutter hat überlebt, ist aber innerlich zerbrochen... Die Namen und Gesichter von Opfern werden konkret für mich, es ist nicht diese monströse Zahl von sechs Millionen, sondern eine geliebte Großmutter und der Schmerz des Menschen, der mir gegenüber sitzt.

Welche Last für die Überlebenden! Oft als einzige aus ganzen Familien. Warum ich, haben sie sich gefragt. Abgeschnitten, entwurzelt, nicht gestorben, nicht ermordet. Aber alles, was Leben war, wurde entweiht und zerstört. Sie haben neu angefangen, Kinder bekommen, sich selbst, ihre Würde und das Leben zurückerobert. Manche sagen: „Yes, we won!“ Ich höre, dass viele dieser Überlebenden nie wieder nach Deutschland kommen wollten, kein deutsches Produkt mehr kauften, vom Klang deutscher Wörter Angst bekamen und unwillkürlich zu Zittern anfangen. Zum ersten Mal höre ich persönlich von den Kindern und Enkeln, dass in vielen Familien der Überlebenden auch geschwiegen wurde, dass verborgener Schmerz und Verunsicherung sich fortgesetzt haben. Weinende Eltern in der Nacht, Albträume, dunkle Schatten...

Und diese Kinder und Enkel kommen nach Berlin zu uns mit Fragen, sind interessiert, haben vielleicht Ängste und Vorbehalte, auch Hoffnungen? Allein, dass sie nach Deutschland gekommen sind, um mit Nachfahren der Täter zu sprechen, ist außergewöhnlich. Ich fühle mich... geehrt. Ich erfahre, dass es für manche nicht einfach ist, ihren Familien diesen Schritt zu erklären.

Wir tauschen uns aus, ich erzähle meine Geschichte. Ich bin dankbar, dass sie in mir den Menschen sehen und nicht nur den Sohn meines Vaters. Und sie zeigen die Größe, trotz dieses ungeheuren Unrechts, trotz ihrer Verluste, trotz ihres Schmerzes, auch meinen Schmerz zu erkennen. Hier kann ich mich nicht mehr halten, Tränen fließen. Ist das möglich? Die Nachfahren der Opfer fühlen mit dem Nachfahren eines Täters?! Es müsste doch umgekehrt sein... Erst in dieser Situation erkenne ich, wie belastet ich mich in den letzten Jahren gefühlt habe. Ein Berg aus dem Leid der Opfer und der Schuld der Täter hat mich erdrückt, und jetzt durchdringen sie diesen Berg mit Menschlichkeit und Mitgefühl. Natürlich trage ich keine persönliche Schuld, das habe ich mir immer gesagt, na klar, ich war ja noch gar nicht geboren. Aber im Innern habe ich eine große Last getragen, die mir mein Vater hinterlassen hat. Meine Frau und meine Kinder haben das gespürt. Sie sagen, nach der Dialoggruppe erscheine ich ihnen wärmer, offener, liebevoller. Ich bemühe mich!

Aber kann es um meinen Schmerz gehen? Ich bin beschämt ob dieser Größe, mit mir mitzufühlen. Ich merke, hier ist etwas nicht komplett, nicht vollständig. Eine Teilnehmerin beeindruckt mich nachhaltig: Wiederholt kann sie ihren ambivalenten Gefühlen Ausdruck verleihen, sie bringt es nicht fertig, „nett und harmonisch“ mit uns zu sein. So viele Menschen aus ihrer Familie wurden ermordet! Sie dachte vor der Dialoggruppe, wir Deutschen leiden zu Recht! So würde es mir wohl auch gehen, aber sie war in Wirklichkeit schon weiter als ich. Durch sie habe ich begriffen, dass der Berg aus Leid und Schuld bestehen bleibt, dass wir heute aber eine neue Chance erhalten. Dieser Berg ist unmenschlich groß. Man kann ihn nicht abtragen, man konnte ihn niemals abtragen. Aber er steht in der Vergangenheit. Diese Einsicht verdanke ich besonders dieser Teilnehmerin, die ihr Herz öffnete, uns als Menschen sah, mit uns mitfühlte und sich über unser Leid nicht mehr freuen konnte.

Wir müssen diesen Berg akzeptieren, aber selbst wenn: Die Traurigkeit bleibt, und auch die Teilnehmer unserer Dialoggruppe werden immer aus unterschiedlicher Perspektive auf ihn blicken. Wir sind nicht einfach „nett und harmonisch“, können es nicht sein. Der Berg wirft Schatten, und wir müssen uns immer neu um Licht bemühen. So verstehe ich jetzt den Ausspruch „Niemals vergessen!“ Niemals vergessen, gerade damit die Vergangenheit nicht unser Leben heute beschädigt, niemals vergessen, damit wir als die Kinder- und Enkelgeneration eine neue Chance bekommen. Gemeinsam – Tsuzamen!

Chayyim!

Diese Gespräche waren für mich der Kern, die Basis. Sie waren von solcher Intensität, dass ich nach einem Tag dachte, eine Woche sei vergangen, und unsere Dialogwoche erscheint mir im Rückblick wie ein ganzer Monat. Aber genauso wichtig wie die Gespräche waren für mich unsere gemeinsamen Pausen, Spaziergänge, unsere Mahlzeiten, informelle Abendrunden, unsere Exkursionen, Restaurantbesuche oder gar gemeinsames Shoppen in Touristenläden. Wir konnten tiefste Gefühle hegen, sie mitteilen und von der dunklen Vergangenheit sprechen, und doch über den Gendarmenmarkt in Berlin schlendern, plötzlich ausgelassen sein, uns Arm in Arm vor dem Berliner Dom fotografieren, scherzen, sprechen, uns kennen- und schätzen lernen. Lachen und Weinen gleichzeitig, ich kann das nicht erklären. Ich glaube, wer das liest, wird an unserem Feingefühl und unserer Ernsthaftigkeit zweifeln. Aber ich habe das Gefühl, wir haben dem Hass und dem Tod in den Arsch getreten, haben Ja zum Leben und zur Menschlichkeit gesagt. Chayyim!

Die Menschen aus unserer Dialoggruppe haben mir etwas Großes gegeben, etwas fast Unverdientes, womit ich niemals rechnen durfte: das große Geschenk ihres Vertrauens und sogar ihrer Freundschaft. Geschenke verdient man sich nicht, aber dennoch verspüre ich den großen Wunsch, für sie und meine Familie nun etwas richtig zu machen, für sie und meine Familie ein besserer Mensch zu werden. Das verdanke ich dieser einen Woche, unseren „Facilitators“ und dem fortdauernden Austausch mit Teilnehmern unserer Dialoggruppe. Im Vorfeld hatte ich manchmal gedacht, will ich mich wirklich immer weiter mit dieser Vergangenheit beschäftigen? Aber es ist gar nicht die Vergangenheit, es ist meine und unsere Gegenwart und Zukunft, um die es in unserer Gruppe ging. Darf ich auch sagen, „Yes, we won“?

Ich werde Nachfahren der Überlebenden von Rowno finden. Ich habe ihnen etwas zu sagen, was seit 70 Jahren hätte gesagt werden müssen.

Martin, Dialogue Group Participant July 2012